



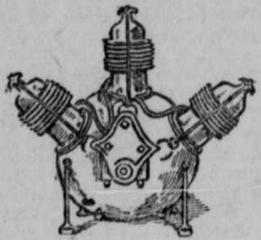
Der Flugmotor

Deutsche Maschinen allen anderen überlegen.

Der Flugmotor ist ein Verbrennungsmotor, und zwar stammt er vom Automotilmotor ab. Auch er wird durch ein Gemisch von Benzin und Luft, das zur Explosion gebracht wird, getrieben.

Die internationale Automobilindustrie hat es verstanden, Motoren von hoher Leistungsfähigkeit in verhältnismäßig sehr kleinen Dimensionen zu bauen. Hat nun diese kleine Bauart schon beim Automobil ihren Vorteil, so wird sie in noch weit höherem Maße in der Flugtechnik zur Bedin-

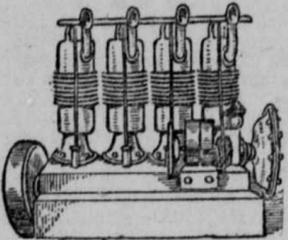
auch 3, 5, 6 und 8 Zylinder haben, je nach Bauart, Kühlung und Leistung. In jedem Zylinder läuft ein Kolben, der durch die Explosion des Benzingases vorwärtsgetrieben wird. Außerdem hat jeder Motor noch eine Steuerung, die das Ein- und Auslassventil betätigt. Wie schon der Name sagt, wird durch das erkaltete Gasgemisch in den Zylinder eingelassen, durch letzteres werden die Verbrennungsgase nach erfolgter Explosion und Kraftleistung ausgestoßen. Die Zündung erfolgt durch einen elektrischen Funken, der in einem Magnet-Induktor erzeugt wird. Da nun durch die rasch aufeinanderfolgenden Explosionen und die schnelle Arbeitsweise des Motors Wärme erzeugt wird, muß die Maschine gekühlt werden. Das geschieht entweder mit Wasser oder mit Luft. Die kalte Luft wird dabei entweder durch einen Ventilator erzeugt, oder man verwendet die durch die Umdrehungen des Propellers entstandene kalte Luft. Um der Luft eine größere Fläche zu bieten, baut man die Zylinder mit Rippen. (Siehe Abbildung). Das Wasser wird den Zylindern durch eine Druckpumpe zugeführt. Da es immer wieder abgekühlt wird, kann es in stetem Kreislauf verwendet werden. Die Abkühlung des Wassers erfolgt in einem besonders eingetauchten Kühler. Erwähnt sei noch der Vergaser, der die angesaugte atmosphärische Luft mit dem eingespritzten Benzin zweckentsprechend mischt.



Motor mit zwei Zylindern.

gang. Hier heißt es: so leicht wie möglich! Und große Leichtigkeit war zweifellos das Ziel der französischen Aviation! Doch bei diesem Streben ließ man einen Faktor aus dem Auge, den die deutsche Flugtechnik bald als Hauptfaden erkannte: Betriebssicherheit und Lebensdauer der Maschine! Gewiß, das geringe Gewicht war eine unentbehrliche Wichtigkeit, die die Umfänge der Flugkunst mächtig unterstützte. Nur erst einmal los von der Erde! Als man diesen Zweck erreicht und genügend durchstudiert hatte, konnte man nun auch dazu übergehen, die Gefahr des Fliegens zu vermindern. Nicht zur Laune waghalsiger Sportler sollte es werden, sondern ein Verkehrsmittel wollten die Erfinder daraus schaffen, das, umgeben an örtliche Wegeverhältnisse, ein geradezu ideales Beförderungsmittel zu werden versprach. — Um diese Ziele zu erreichen, hieß es vor allen Dingen, die Seele des Flugproblems zu verbessern: den Flugmotor. Nun, der deutschen Flug-Industrie ist das — man kann jetzt beinahe sagen: rückfalllos — gelungen.

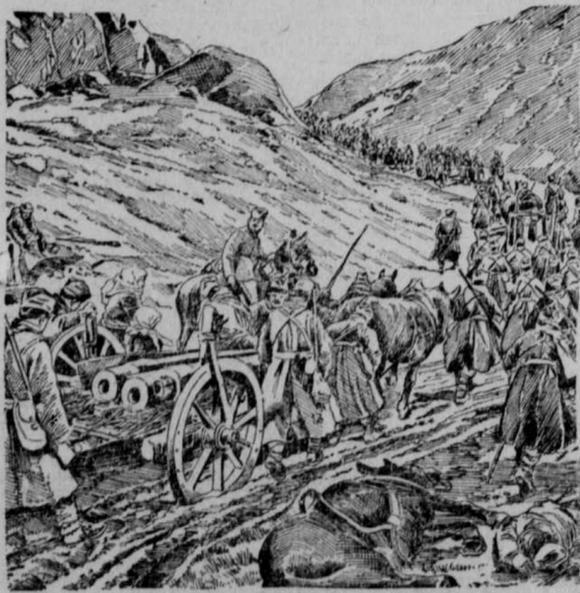
Die Franzosen, die sich in der Flugtechnik für unübertrefflich hielten,



Motor mit vier Zylindern.

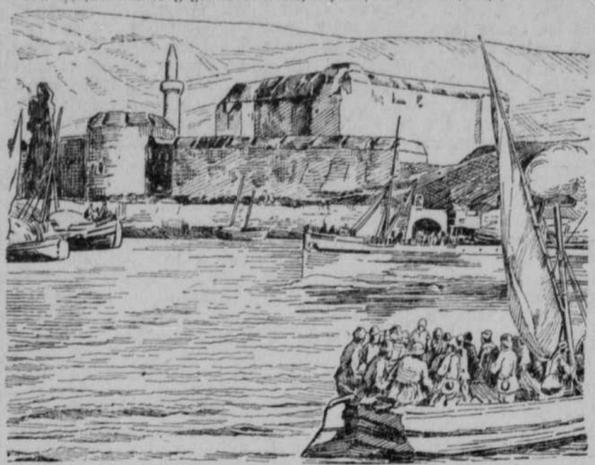
sind von den Deutschen längst überflügelt worden. Eben gerade, weil letztere mehr Gewicht auf die absolute Sicherheit der Maschine legen als auf ihre Eleganz und Schnelligkeit. Die schwarze Liste der Franzosen beweist es, die die Opfer unverantwortlich leicht gebauter Maschinen wurden!

Für gewöhnlich hat der Flugmotor 4 Zylinder. Er kann aber ebenso gut



Die durch Mannschäfts- und Geschwulstverluste geschwächten serbischen Heereskräfte, denen sich flüchtende Landleute anschließen, versuchen auf schwierigen Gebirgswegen sich der Verfolgung durch die verbündeten Truppen zu entziehen.

Zur Vertreibung der Engländer von den Dardanellen: Das alte Fort von Schanak-Kale gegenüber Gallipoli, auf der kleinasiatischen Seite.



Im Vordergrund einige türkische Proviant- und Truppentransportboote. Die alte Festung und die Stadt gleichen Namens, an der engsten Stelle der Dardanellen gelegen, haben in den Kämpfen der jüngsten Zeit eine wichtige Rolle gespielt. Die Stadt wurde f. Z. über die 600 Meter hohen Berge hinweg zusammengeblasen, während das Fort Kale-Sultanie unversehrt blieb.

Aus dem deutschen Serbien.

Berichte in die Heimat zurückgekehrter englischer Krankenpfleger.

Erzählungen von der Befehung Serbiens durch die deutsch-österreichischen Truppen machen jetzt die Kunde durch die englische Presse, die von einer Anzahl schottischer, aus jenem Lande zurückgekehrter Schwestern herrühren. Es sind hauptsächlich zwei Missionen gewesen, die die Truppen der Mittelmächte bei ihrem Eindringen in Nordserbien gefangen nahmen, und nachdem sie eine Zeitlang in Oesterreich interniert waren, wieder in ihre Heimat entließen. Alle diese Berichte, die aus eigenen Erlebnissen stammen, berichten von der guten Haltung und dem ordentlichen Betragen der deutschen und österreichischen Truppen; merkwürdigerweise läßt der englische Zensur solche Berichte ebenso abdrucken, wie er den erschundenen Gräueltatsachen des serbischen Hauptquartiers freien Weg gibt. Der englische Leser, wenn er nur noch eines geringen Nachdenkens fähig ist, müßte sich doch sagen, daß nur eines davon wahr sein kann, und daß nicht alles stimmt, was man ihm täglich über die „Sunnen“ aufzählt. Hören wir den nicht uninteressanten Bericht, den der Dr. Me-

Lage blieben wir ohne Brot und vier Tage ohne Mehl. Die Serben vernichteten alle unsere Vorräte. Als die Deutschen antamen, nahmen sie zuerst sehr wenig Notiz von uns; sie waren ganz angenehm zu uns. Inzwischen, als eines Tages zu uns Dr. Inglis ein Haus entdeckt hatte, das er als Unterkunft für uns kennzeichnen wollte, und schon unsere Betten und Kleider dorthin transportiert, fand sich, als einige Schwestern zum Schlafen dahin gehen wollten, daß die Deutschen im Zeichen an der Tür angebracht hatten, daß das Haus ihnen gehöre. Man befahl uns, alles wieder herauszunehmen. Dann bot man uns einen Raum im Stadthause an, der aber selbst für Schweine nicht geeignet gewesen wäre, und schließlich brachte man uns in dem einzigen Krankenhause unter, das für verwundete Serben in der Stadt gelassen war. Ungefähr um Weihnachten kamen die Verhandlungen wegen unserer Abreise nach Hause zum Abschluß. Ueber Stallag gingen wir nach Belgrad, wo wir die Nacht in der Bahnhofshalle verbringen mußten. Von da freuten wir auf einem Boot über die Donau nach Kenevar, wobei wir unser ganzes schweres Gepäck unterwegs verloren. Ueber Budapest gingen wir



Maß.

Dougall, der Vorsteher der Königen-Abteilung, von seinen Erlebnissen erzählt, und was die „Times“ abdruckt:

Unsere erste Mission hatte ihren Aufenthalt in Branosofka, als die Stadt von den Serben geräumt wurde; man ließ nur das Lazarett zurück, um die verwundeten serbischen Soldaten zu pflegen. Von den Deutschen und Oesterreichern gefangen genommen, wurde sie nach Kruschewah geschickt und dort als Kriegsgefange-ne zurückgehalten. Die preussischen Garden waren die ersten, die in der Stadt ankamen, und bald folgten ihnen kräftige und wohlgenährte Infanterie-Bataillone. Die Deutschen hatten alles, was eine Armee nur braucht, Geschütze, Munition, Vorräte. Sie schienen erstaunt über die geringe Zahl von Verwundeten, die in unserer Hand war. Das erklärt sich aber daraus, daß die Serben sich so rasch und mit so gutem Erfolg zurückzogen, daß man nicht auf sie schließen konnte. Wir wurden einem Krankenhause zugeteilt, das sich die Stola nannte. Sir Ralph Paget kam und machte für alle Engländer, die da waren, Vorschläge, das Land zu verlassen, aber möglich war dies nur auf dem Wege durch Montenegro. Da unser Weiter hier blieb, entschieden wir uns auch, bei ihm auszuharren, während andere Gruppen über die schneebedeckten Hügel von dannen zogen. Als die Serben weg waren, und bevor die Deutschen gekommen waren, mußten wir uns selbst versorgen, so gut wir konnten. Zehn

nach Wien, wo uns das Leben ganz normal schien; wir bemerkten dort keine Teuerung. Dann brachte man uns nach Wandhofen (?) bei Wien, wo man uns eine verhältnismäßige Freiheit ließ, mit der Erlaubnis von Spaziergängen in einem Umkreis von einem Kilometer und mit einer täglichen Unterhaltsumme von 5 Kronen, was gerade nicht viel, aber doch genügend war. Die Schwester Hines, früher Obermeisterin im Craigshaus in Edinburgh, die in einem Krankenhause in Vassarowitz war, sagte, daß, als der Rückzug begann, man sie nach Kruschewah schickte, und daß sie die Reise dahin im Viehwagen machte. Die Deutschen, als sie hatten alles, was eine Armee nur braucht, Geschütze, Munition, Vorräte. Sie schienen erstaunt über die geringe Zahl von Verwundeten, die in unserer Hand war. Das erklärt sich aber daraus, daß die Serben sich so rasch und mit so gutem Erfolg zurückzogen, daß man nicht auf sie schließen konnte. Wir wurden einem Krankenhause zugeteilt, das sich die Stola nannte. Sir Ralph Paget kam und machte für alle Engländer, die da waren, Vorschläge, das Land zu verlassen, aber möglich war dies nur auf dem Wege durch Montenegro. Da unser Weiter hier blieb, entschieden wir uns auch, bei ihm auszuharren, während andere Gruppen über die schneebedeckten Hügel von dannen zogen. Als die Serben weg waren, und bevor die Deutschen gekommen waren, mußten wir uns selbst versorgen, so gut wir konnten. Zehn

Die serbische Heldin.

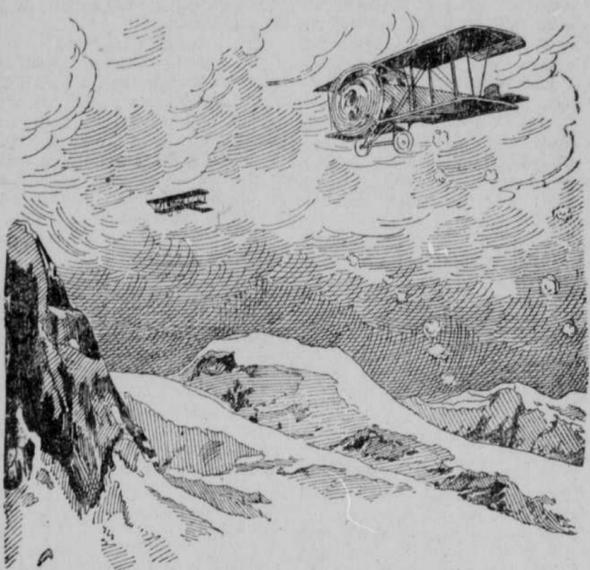
Loblied eines italienischen Zeitungsschreibers auf die deutsche Kultur.

So gänzlich austreten aus ihrer Erinnerung können auch die Italiener die deutsche Kultur nicht und müssen sich manchmal sogar bequemen, von ihr zu reden, ohne mit Schmähdungen über sie herzufallen. Einem Mitarbeiter in der Tribuna gab das tragische Heldentum Serbiens Anlaß zu einer Anerkennung deutscher Kultur, die wir nicht ohne Heiterkeit lesen können. Es ist nämlich in Rom mit anderen serbischen Flüchtlingen eine Frau Grojich angekommen, die sich ungeachtet ihres Geschlechts in das Heer hatte einreihen lassen und nach monatelangem Soldatenleben den schrecklichen Rückzug nach der adriatischen Küste mitgemacht hat. Da sie jetzt leidend in einem römischen Gasthof liegt, so hatte die Tribuna nichts Gütigeres zu tun, als die serbische Heldin durch einen Mitarbeiter besuchen und ausfragen zu lassen. Das Ergebnis dieses Besuchs ist ein mit dem Bildnis der Amazone geschmückter Besuchsartikel, aus dem wir so zwischen den Zeilen erfahren, daß der Tribuna-Mann zur Verständigung mit der serbischen Jungfrau von Orleans sich des barbari-

Russische Spionage in Rumänien.

Ein rumänisches Blatt bringt, wie „L'Est“ meldet, die Nachricht, daß häufig russische Schiffe auf rumänischen Gewässern erschienen, die nichts anderes als Kontrolle und Spionage bezwecken.

Die Russen erschienen bald bei einer, bald bei einer anderen Ortschaft mit ihren Dampfern, von denen Offiziere an Land gehen und bei den Bewohnern sich ganz ungehindert über begierigste Verfügungen unterrichten. Der jüngsten Expedition des Generals Mikolow 2000 Dampfer „Bekarabik“ folgte seither die Landung mehrerer Offiziere eines russischen Dampfers bei der Ortschaft Kilia. Mehrere russische Offiziere kauften dort Wein, Branntwein und Zigarren im Werte von etwa 300 Rubel ein. Inzwischen wurden einige Offiziere entandt, die durch das Dorf zogen, die Leute anhielten und sich mit ihnen eingehend über die rumänischen Verhältnisse unterhielten. Das Erscheinen des russischen Schiffes und der Offiziere erweckte bei der Bevölkerung große Sorgen, weil man böse Absichten vermutete. Das Vorgehen der Russen wird als eine schwere Verletzung der Neutralität Rumäniens und geradezu als eine Provokation bezeichnet.



Oesterreichisch-ungarische Kampfflugzeuge überfliegen feindliche Stellungen in den Dolomiten.

schen Deutsch hat bedienen müssen. Aber noch mehr. Die Frau Grojich muß natürlich nach allen Richtungen gepriesen werden, auch nach ihren Geistesgaben, und so lesen wir: „Die Dame ist ein feiner und gebildeter Geist, sie versteht das Deutsche vollkommen und gehört zu jener Schar von Intellektuellen, die ihre ganze Tätigkeit auf die Hebung des Kulturstandes ihrer Heimat verwendet haben.“ Merkwürdig, daß der italienische Zeitungsschreiber in diesem Zusammenhang keine von den Vierbandssprachen erwähnt, gerade als ob man Kultur nur auf Deutsch verbreiten könnte!

Damit ist es aber noch nicht genug. Wir erfahren weiter aus dem italienischen Loblied auf die serbische Heldin, daß sie während des furchterlichen Rückzugs nach Albanien ihre Eindrücke in poetischer Form niedergeschrieben hat, nicht in ihrer Muttersprache allerdings, aber auch nicht in der Sprache der weißen oder farbigen Engländer, oder eines andern für die Gestattung kämpfenden Vorkates, sondern ausgerechnet in dem barbarischen Deutsch! Und der Tribuna-Mann spricht nicht einmal ein Bedauern über das Unglück der Dame aus, daß sie genötigt ist, sich dieser Barbarenlaute zu bedienen, er findet ihre deutschen Aufzeichnungen sogar „von einer frischen und schlichten Anmut“. Sollte man so etwas für möglich halten? Hat denn der leichtsinnige Zeitungsschreiber nicht beobachtet, daß er sich damit der Gefahr aussetzt, vom Messaggero und Genossen als Deutschfreund verdächtigt zu werden?

Ein Lausanner „Dokument“.

Ein „Dokument“ nennt das Pariser „Journal“ hochachtend eine Photographie des traurigen Lausanner „Helden“ Marcel Hunziler, die gerade in dem Augenblick aufgenommen ist, als dieser übrigens in der Westschweiz geborene und nicht aus dem Kanton Argau stammende Jüngling am Schilde des deutschen Konsulats in Lausanne emporgellettert war und die deutsche Fahne loshatte. Ein Dokument, freilich in anderem Sinne, als das französische Blatt es meint, darf aber diese Photographie immerhin insofern genannt werden, als sie für den Lausanner Geisteszustand bezeichnend ist. Sie wird oder ist nämlich als Ansichtskarte in Lausanne zu Tausenden verkauft und ist auch in illustrierten Beilagen westschweizerischer Zeitungen veröffentlicht worden. Es muß dabei auffallen, wie gut sie gelungen ist, da es doch mitten in einer lärmenden Volkskundgebung von mehreren tausend Menschen kein Leichtes gewesen sein kann, die historische Szene aufzunehmen. Was nun gleich nach dem Lausanner Vorfalle von einwandfreien Zeugen festgestellt wurde und unwidersprochen geblieben ist, wird durch diese Photographie schlagend erwiesen: bereits eine Stunde vor dem Geschehnis hatte ein Photograph an der günstigen Stelle Posto gefaßt, um zum gegebenen Augenblick knippsbereit zu sein. Das zeigt von neuem, wie sorgsam diese angeblich spontane und patriotische Kundgebung von den Lausanner Franzosenfreunden nach jeder Richtung hin vorbereitet war.

Badding in Frankreich.



„Wat, Riges? Zummer dat Die: wir siegen!“